



du

Die Kunstzeitschrift 10|1983

Spiele + Spieler

**Der Strawinsky-Brunnen
in Paris**

**Stephan von Huenes
Klangskulpturen**

Die Frankfurter Mauer

Petra Lejeune

Auf dem Parkstreifen des Berliner Kurfürstendamms deckte der Münchner Architekt und Städteplaner Franz Grub Autos mit echtem Rollrasen zu («du» 12/82); in Regensburg versetzte ein gewaltiger abgasgefüllter Ballon die Passanten in nachdenkliches Erstaunen; im «du» 3/81 stellte Grub ein Projekt mit überwachten Verkehrsschildern für den Zürcher Sechseläutenplatz vor – alles Aktionen, die den Dialog über Stadterneuerungen fördern sollen. Seine neueste Aktion fand in Frankfurts Fussgängerzone statt.

Am Morgen des 2. Juni 1983 liessen sich die Passanten in Frankfurts neuer Fussgängerzone in mehrere Kategorien aufteilen. Das sieben Meter hohe, glatt-weiße Styropor-Gebäude erzeugte ratlose Stehenbleiber, schimpfende Kritiker, skeptische Stirnrunzler, nach kurzem Blick achtlos Vorbeihastende und auch einige scheinbar wissende Beobachter – etwas anzufangen mit dem Ding wusste vorerst niemand. Von dem engagierten Münchner Architekten und Städteplaner Hermann Grub für die Stadt Frankfurt konzipiert und organisiert, war der weithin sichtbare Baukörper aus Styropor-Blocksteinen über Nacht hochgezogen worden. Schon öfter hat Grub durch spektakuläre Aktionen in Stadtzentren von sich reden gemacht.

Obwohl die Ästhetik seiner Projekte diesen Schluss manchmal nahelegt, ist Grub kein Künstler – jedenfalls nicht nur. Mit L'art pour l'art kann er nichts anfangen. Bei ihm steckt immer ein Anliegen dahinter, ein Denkanstoss, der seiner Meinung nach nur auf diese unkonventionelle Weise jene Menschen erreicht, die von Missständen in Grossstädten betroffen sind – die Planer und Entscheidungsträger wissen in der Regel ohnehin Bescheid.

Hinter dem Frankfurter Mauerbau steht die Forderung nach bewohnergerechten Städten. Der makellos weiße Bau erinnert an geschlechtsgestyltes Design schicker Bank- und Verwaltungsgebäude. Dabei gesteht auch Grub solchen Bauten Faszination, Schönheit und Eleganz zu. Menschliche Massstäbe spricht er ihnen allerdings ab. Und was Kinder betrifft, so scheint an jeder City die Arzneimittelaufschrift «Vor Kindern sichern» zu kleben. Kinder haben in der Grossstadt nichts verloren. Damit sie dort trotzdem finden, was sich Erwachsene ganz selbstverständlich holen, nämlich den ihnen gemässen Lebensraum, dafür macht Grub sich stark. Ein Erlebnis in München hält er für symptomatisch: «Ich sah zwei Kindern zu, die auf einem dieser Münzschaukelperdchen herumklettern. Die Ladenbesitzerin stürzte an die Tür und fuhr sie an: «Entweder ihr reitet, oder ihr

macht, dass ihr wegkommt. Das Gerät ist nicht zum Rumspielen da!» Aha. Kinder, nein danke. Frankfurt ist in dieser Hinsicht nichts Besonderes. Ein imaginäres «Kinder raus!» schwebt über allen deutschen Grossstädten, auch wenn man sich seit einigen Jahren bemüht, das Angebot an Spielplätzen zu erhöhen.

Nicht so am Nachmittag des 2. Juni. Gegen Mittag rückten mehrere Schulklassen an, und das schicke Styropor-Gebäude wurde zum Abbruch freigegeben. Als hätten sie den Schlachtruf «Mach kaputt, was dich kaputt macht» auf den Lippen, stürmten die Knirpse die gewaltigen Wände und liessen ganze Mauerabschnitte knirschend zu Boden gehen. Wie die Ameisen schleppten sie anschliessend Block für Block zu Materialhaufen zusammen und begannen in Gruppen ihre eigene, eine Kinderstadt zu bauen. Manche überlegten und diskutierten lange ihre Bauvorhaben, andere gingen spontan an zu mauern. Bald schon entstanden Häuser und Türme, Brücken und Burgen im Freiraum zwischen mächtigen Kaufhausfassaden. Als dann noch Farbeimer und Pinsel verteilt wurden, brodelte die Fussgängerzone in kreativem Chaos. Freude steckt an.

Ständig entstehen neue Fussgängerzonen, nicht nur in grossen, auch in mittleren und kleinen Städten; als brettebener Weg zum Konsum, wo nach Geschäftsschluss die Geisterstunde beginnt und wo auch in den Seitenstrassen nichts mehr los ist, weil der City-umfassende Einkaufsbummel kanalisiert ist und viele umliegende Geschäfte aufgeben mussten. Deshalb ist die Fussgängerzone heute als städtebauliches Konzept nicht unumstritten. Aber vielleicht könnte dieser kostbare autofreie Innenstadtbereich langfristig mehr auch für die anderen da sein: für Leute, die einfach nur die Gesellschaft von Menschen

suchen, für Alte, für Kinder.

Dr. Haverkamp, Baudezernent der Stadt Frankfurt, glaubt: «Wo viele Menschen sind, passiert immer irgend etwas; der kulturelle Sog ist einfach da.» Er hält die Fussgängerzone als Aktionsbühne in vielen Variationen für durchaus wünschenswert; deshalb sollte seiner Meinung nach der Platzraum zwar strukturiert, ansonsten aber leer sein. Für Kinder wünscht sich Frankfurts Bau-Verantwortlicher «archaische Aktionen mit einfacher Dramatik» – so wie am 2. Juni? «Vielleicht, sicher weniger aufwendig.»

Aber Grub geht es ohnehin nicht um die Wiederholung solcher oder ähnlicher Aktionen. Er möchte erreichen, dass die Situation von Kindern und Jugendlichen in Grossstädten neu überdacht wird; nicht zuletzt ist der überall zunehmende Vandalismus ein Indiz für die Dringlichkeit einer Initiative. Grub wendet sich mit seiner Forderung bewusst nicht nur an Stadtplaner und Politiker; Kinderfreundlichkeit hält er auf allen Ebenen städtischer Verwaltung für wünschenswert.

Ein wichtiges Ressort steht bereits hinter ihm. Die Frankfurter Müllabfuhr nahm die Beseitigung der «Riesensauerei» (Bemerkung eines Passanten) völlig gelassen in Angriff. «Dazu sind wir doch da», meinte der Verantwortliche nur. Damit nicht genug: Einer der professionellen Aufräumer erkannte den Wert des Materials für Kinder, telefonierte Kindergärten aus ganz Frankfurt und Umgebung zum Abholen zusammen und veranlasste damit, dass die Styropor-Blöcke wahrscheinlich immer noch täglich in kindlichem Massstab zu Häusern verbaut werden.















